

Jüdisches Leben in Gernsbach

Eine Spurensuche

von Irene Schneid-Horn



Im Herbst 2008 wird aus Anlass des 70. Jahrestages der Reichspogromnacht in Gernsbach mit „Wochen des Gedenkens“ der ehemaligen jüdischen Mitbürger gedacht. In der Murgtalstadt erinnern Gedenksteine an die Zerstörung der Synagoge im November 1938 sowie an die Deportation im Oktober 1940.

Die Autorin richtete in einer neunteiligen Serie der Badischen Neuesten Nachrichten (Juli bis Oktober 2008) den Blick auf über 250 Jahre jüdisches Leben in Gernsbach.

1: Der jüdische Friedhof in Kuppenheim

Zahlreiche Grabdenkmäler erinnern an einstige Gernsbacher Mitbürger

Von je her wurden die Angehörigen der israelitischen Gemeinde Gernsbach auf dem jüdischen Friedhof in Kuppenheim bestattet. Bis heute sind dort zahlreiche Grabsteine erhalten, auf denen Gernsbach als Herkunftsort der Bestatteten vermerkt ist. Einige Mitglieder des Arbeitskreises Stadtgeschichte Gernsbach nutzen im Juli 2008 die Gelegenheit, an einer von drei öffentlichen Führungen teilzunehmen.

Organisator Gerhard Linder vom Stadtarchiv Kuppenheim freute sich über die große Besucherschar und bemerkte: „Es werden jedes Jahr mehr.“ Die Stadt Kuppenheim ließ in diesem Jahr 40 umgestürzte Steine wieder aufstellen. Für die Führungen kommt dreimal im Jahr der Judaist Dr. Gil Hüttenmeister aus Tübingen. Er ist Experte für jüdische Friedhöfe in ganz Europa und hat auch eine vollständige Dokumentation der 1054 Kuppenheimer Grabdenkmäler erstellt, die im kommenden Jahr in Druckform erscheinen soll.



Der Kuppenheimer Friedhof wurde Ende des 17. Jahrhunderts angelegt, der älteste erhaltene Grabstein stammt aus dem Jahre 1697. Dass jüdische Friedhöfe meist weit außerhalb der Ortschaften lägen, sei laut Hüttenmeister oft finanziell zu begründen. Es handelt sich um Plätze mit geringer Bodengüte, wo Landwirtschaft unrentabel und die an die Gemeinde zu entrichtende Pacht bezahlbar war. Der Kuppenheimer Friedhof an der Stadtwaldstraße oberhalb des Schützenhauses war als Verbandsfriedhof angelegt, wo auch die Toten der umliegenden jüdischen Gemeinden beigesetzt wurden, anfangs aus einem weiten Umkreis (bis Freistett, Bühl und Stollhofen). Bis zu seiner Aufhebung wurden dort die jüdischen Glaubensbrüder aus Ettlingen, Malsch, Hörden und Gernsbach bestattet.

Die Steine richtig zu entziffern, sei mitunter sehr kompliziert, so der Experte. Ursprünglich sind die Texte ausschließlich in hebräischer Sprache gehalten. Missverständliches auf den Steinen erkläre sich daraus, dass es nicht viele Gelehrte gab, die die Kultsprache richtig beherrschten. Eine große Fehlerquelle stellten auch die durchweg christlichen Steinmetze dar, die nach Vorlagen arbeiteten, ohne sie zu verstehen.

Die ältesten Denkmale aus dem 18. Jahrhundert sind einheitlich aus Sandstein mit bogenförmigem Abschluss. Das Anrecht, eine Grabstelle für „alle Ewigkeit“ zu erhalten, ist dafür verantwortlich, dass auch sehr alte Grabstellen überliefert sind. Auf den Steinen sind die Namen eingemeißelt, anfangs nur Vornamen, ab dem 19. Jahrhundert auch Familiennamen; das Geburtsdatum kann fehlen, das Sterbedatum – gezählt nach dem jüdischen Kalender - ist stets vermerkt. Bei allen Verstorbenen werden positive Taten und Eigenschaften gerühmt.

Die christliche Grabkultur beeinflusste laut Hüttenmeister seit dem späteren 19. Jahrhundert auch die jüdische: die neueren Steine sind individueller gestaltet und besitzen Inschriften auf eingesetzten Marmor- oder Granittafeln in deutscher Sprache. Man beobachtet Ornamente und Symbole für den Tod wie die Sanduhr, abgebrochene Säulen oder geknickte Äste. Nicht zu übersehen sind spezielle Zeichen wie die segnenden Hände der Kohanim (Priester) bei Familien namens Kahn, Kohn oder Katz. Eine Kanne symbolisiert die Leviten, ein Messer weist auf einen Beschneider hin, das Widderhorn auf den, der es bei Zeremonien blies. Auf jüngeren Steinen sind die Namen einiger Gernsbacherinnen und Gernsbacher gut zu entziffern, zum Beispiel: Leopold, Sophie, Bertha und Emil Dreyfuss, Abraham Stern, Auguste und Eli Neter, Emil Nachmann, Friedericka Baer.

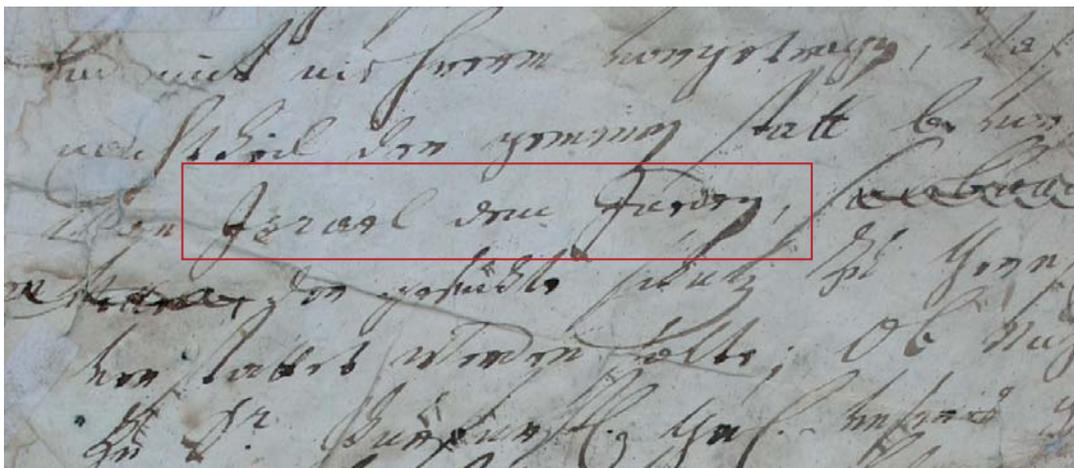


Ursprünglich gab es nur Einzelbestattungen. Ab dem späten 19. Jahrhundert treten auch Familiengräber auf, so beim Ehepaar Nachmann aus Gernsbach. Die Familie wohnte in der Bleichstraße 2 und hatte dort ein Geschäft für Eisenwaren sowie Haushalts- und Küchengeräte. Babette Nachmann starb 1927. Hermann Nachmann war Vorstand der Gernsbacher Synagoge und gehörte zu den letzten neun jüdischen Bewohnern Gernsbachs, die am 22. Oktober 1940 deportiert wurde. Er starb im Februar 1942 als 75-Jähriger im Internierungslager Gurs. Auch wenn er nicht wie beabsichtigt auf dem Kuppenheimer Friedhof bestattet werden konnte, wird dort doch die Erinnerung an ihn aufrechterhalten.

2: Die Anfänge jüdischer Besiedlung mit „Schutzjuden“

In größeren Orten des Rheintals wie Bühl, Kuppenheim, Rastatt oder Ettlingen sind bereits im 16. Jahrhundert einige jüdische Einwohner nachzuweisen. Den Landesherren waren Juden deshalb willkommen, weil sie ihre Staatsschatulle anreicherten. Die sogenannten „Schutzjuden“ waren eine gute Einnahmequelle und ganz auf das Wohlwollen des Regenten angewiesen. In einem Schutzbrief von 1582 erlaubte Markgraf Philipp den Juden „Geschäfte mit Contrahieren, Leihen, Kaufen und Verkaufen“. Da sie nicht in Zünfte aufgenommen wurden, blieben ihnen nur Handel, Pfand- und Zinsgeschäfte zum Broterwerb. Neben dem jährlich zu entrichtenden Schutzgeld verlangte der markgräfliche Hof von den Juden noch einige Sonderleistungen wie den Ankauf von Luxusgütern zum Selbstkostenpreis. Das Bleiberecht erstreckte sich immer nur auf ein Jahr. Willkürlich konnten Juden ausgewiesen werden. Erst in der Zeit des Markgrafen Ludwig Wilhelm, des Türkenlouis, war der Zuzug in größerem Maße in das vom 30-jährigen Krieg ausgeblutete Land erwünscht. An der unsicheren Rechtssituation änderte sich aber lange nichts.

Die erste Erwähnung von jüdischen Bewohnern in Gernsbach stammt vom Ende des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1684 gab es eine Familie. Im Jahre 1694 starb der Diensthofe des Juden Israel. Er wurde auf dem zwei Jahre zuvor errichteten jüdischen Friedhof in Kuppenheim begraben. Für die Bestattung musste ein sogenanntes Begräbnisgeld an die badische Obrigkeit entrichtet werden. Im Falle des Diensthofen wurden 10 Reichstaler gefordert, für den im Jahre 1689 verstorbenen Schwiegervater Israels waren es sogar 20 Gulden. Das erschien Israel zu hoch, er klagte dagegen. Später wurde die Gebühr auf fünf Gulden für einen Mann, vier Gulden 30 Kreuzer für eine Frau und zwei für ein Kind festgelegt. Zusätzlich wurden auch noch an der Zollstätte Kuppenheim von den Begleitern eines Leichenzuges pro Person 24 Kreuzer eingezogen.



Im Jahre 1684 schreibt die bischöflich-kurfürstliche Kanzlei zu Speyer an die Gernsbacher Kanzeleidirektion, von Vorbehalten der Stadt Gernsbach, „Israel, den Juden“ als Schutzjuden aufzunehmen. Dieses Dokument wurde 1971 bei den Sanierungsarbeiten im Alten Rathaus gefunden.

Bei der ersten Gernsbacher Volkszählung im Jahre 1721 registrierte man vier Erwachsene und drei Kinder jüdischen Glaubens. Den Juden ging es in jener Zeit wirtschaftlich nicht sehr gut, wie ein markgräflicher Amtsschreiber in Bezug auf Rastatt schreibt: „Die Juden leben miserabel, ihre Weiber und Kinder gehen wie Geister herum.“ Wollte sich Juden in Gernsbach niederlassen, mussten sie dies in einem Bereich rund um die Judengasse tun, einer kleiner Stichstraße zwischen Hauptstraße und Amtsstraße.



Mischehe war unerwünscht

An der Ecke Amtsstraße/Judengasse wohnte um 1800 der reiche Kolonialwarenhändler Simon Kaufmann, ein Nachfahr des im Jahre 1733 aus Untergrombach zugewanderten David Kaufmann. Dieser hatte mit Zustimmung der großherzoglichen Behörden die Ehe mit Heinricke Friß geschlossen, die der evangelischen Konfession angehörte.

Als er die Eheschließung auch kirchlich legalisieren wollte, stieß er auf Widerstand sowohl auf evangelischer als auch auf jüdischer Seite. Ein umfangreicher Briefwechsel berichtet über die Angelegenheit. Während der evangelische Stadtpfarrer Rieck eine Trauung befürwortete, da sich die Partner offensichtlich liebten und die Kinder evangelisch erzogen werden sollten, lehnte sie das Badische Kirchendepartment in Karlsruhe strikt ab, da ein christliches Ritual für Juden nicht bindend sei. Auch der jüdische Rabbiner verwehrte den kirchlichen Segen, da eine Trauung mit einer Christin nicht mit seinen Grundsätzen zu vereinbaren sei. Alle Bemühungen Kaufmanns waren vergebens: Mischehen durfte es nicht geben. Und doch geriet gerade in jener Zeit einiges in Bewegung: Das Großherzogtum Baden unternahm unter dem Einfluss der französischen Revolution als Vorreiter im Deutschen Reich erste Schritte, die Juden zu gleichberechtigten Bürgern zu machen.

3: „Judenemanzipation“ im 19. Jahrhundert

Anders als im revolutionären Frankreich, wo den jüdischen Bewohnern schon 1790/91 die vollen Bürger- und Menschenrechte zugestanden wurden, zog sich in Baden der Prozess der Emanzipation über mehrere Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts -auch mit Rückschlägen versehen- hin. Das sogenannte Judenedikt von 1809 bildete den Auftakt einer Reihe von Gesetzen, die schließlich 1862 unter Großherzog Friedrich die politische, wirtschaftliche und soziale Gleichstellung brachten. Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, Wahlrecht – all das besaßen nun auch die jüdischen Bewohner Badens. Damals wurde auch die Verpflichtung eingeführt, erbliche Familiennamen zu führen – wohl aus verwaltungstechnischen und fiskalischen Gründen. Manche nannten sich nach ihren Herkunftsorten. So trat einst auch „Gernsbacher“ als Nachname auf, eine Familie in Bühl führte ihn. Heute stößt man bei entsprechender Suche im Internet sogleich auf eine amerikanische Psychologin.

1817 entfielen endlich die diskriminierenden Schutzgeldzahlungen, dafür wurden wie bei den anderen Bürgern Steuern erhoben. Juden konnten nun Liegenschaften erwerben und vererben. So erwarb Salomon Kauffmann 1818 aus großherzoglichem Besitz das Badhotel in der Gernsbacher Klingelstraße. Es sollte später zum vornehmsten Hotel in der aufstrebenden Fremdenverkehrsstadt Gernsbach werden.

Um 1825 lebten in Gernsbach 56 Juden, man registrierte in jener Zeit Zuzügler aus Bühl und Hörden. Im frühen 19. Jahrhundert wurde auch das religiöse Leben in feste Formen eingebunden. In Karlsruhe wurde ein kirchlicher Oberrat angesiedelt, Gernsbach wurde dem 1827 gegründeten Bezirksrabbinat mit Sitz in Bühl zugeschlagen. Im Jahre 1833 fand erstmals in Gernsbach eine Wahl zum Synagogenrat statt. Gewählt wurden Mitglieder der Familie Kauffmann.

Zum gemeinsamen Gebet richteten die Gernsbacher Juden in der Hauptstraße 43 oder 45 einen Betsaal ein. Hier wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch die Kinder der inzwischen 11 jüdischen Familien von Lehrer Adler unterrichtet. Dieser fungierte auch als Vorbeter bei den Gottesdiensten. Nachdem dieser Betsaal nicht mehr ausreichte und vielleicht auch weil seine Nähe zu der katholischen Kirche nicht gern gesehen war, wurde 1860 eine Synagoge erbaut. Das recht unscheinbare Wohngebäude stand außerhalb der Altstadt in der Färbertorstraße, etwa im Bereich der Zufahrt zum heutigen Färbertorplatz gegenüber der Einmündung in den Mühlgraben. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts entsprach auch dieser schlichte Bau nicht mehr den Bedürfnissen der Gemeinde und man sparte für eine größere, prächtigere Synagoge, deren Fertigstellung sich aber bis ins Jahr 1928 verzögern sollte. Darüber später mehr.

Wie andere Gemeinden wurde in Gernsbach auch der Wunsch nach einem eigenen jüdischen Friedhof laut. Nach wie vor wurden die Verstorbenen in Kuppenheim bestattet – nach jüdischer Vorschrift sollte das binnen eines Tages geschehen. Ein entsprechender Antrag wurde 1880 jedoch von der Gemeinde abgelehnt.



Von 1860 bis 1928 wurde dieses schlichte Wohnhaus in der Färbertorstraße als Synagoge bzw. Betsaal genutzt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wuchs die israelitische Gemeinde Gernsbach kräftig an. Viele Zuzügler aus der näheren Gegend sind namentlich bekannt: Familie Kahn aus Kuppenheim, Abraham Stern aus Malsch sowie die Familien Nachmann, Marx und Maier aus dem nahen Hörden. Ihre Gewerbebetriebe belebten die Wirtschaft.

Schon vor 200 Jahren gab es in Gernsbach ein jüdisches Bankhaus, wie aus einer Anzeige aus dem Jahr 1906 hervorging:

Gernsbach i . Baden. Das Bankgeschäft Jakob Dreyfuß blickt Mitte September auf ein 100jähriges Bestehen zurück. Von 1806 bis 1833 waren Leop. Dreyfuß und David Kauffmann Inhaber, von 1833 bis 1844 lautete die Firma Leopold Dreyfuß, von 1844 bis 1845 L. Dreyfuß Sohn und ab 1845 Jakob Dreyfuß, dessen Sohn Gustav Dreyfuß der jetzige Inhaber der Firma ist.

Einen ganz besonderen Beitrag zum wirtschaftlichen Aufschwung Gernsbachs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts leisteten die Brüder Emil und Gustav Dreyfuß. Als Inhaber des Bankinstitut an der Hofstätte (später Deutsche Bank, jetzt Reisebüro) waren sie führende Mitglieder der Murgtal-Eisenbahn-Aktiengesellschaft, durch deren Finanzierung bereits 1869 der Schienenverkehr nach Gernsbach kam und der weitere Ausbau bis Freudenstadt forciert wurde. Auch im Vereins- und Gemeindeleben waren die jüdischen Mitbürger nun voll integriert. Sie gehörten Vereinen und Parteien an, engagierten sich wie die erwähnte Familie Dreyfuss für soziale Zwecke und leisteten Kriegsdienst für ihr deutsches Vaterland.

4: Familie Neter war Gernsbach sehr verbunden

Im Gernsbacher Stadtwald steht am Waldweg, der vom Merkurweg zum Müllensbild führt, die „Neter-Hütte“. Sie erinnert an die gleichnamige jüdische Familie, die fast ein Jahrhundert lang in Gernsbach ansässig war. Als die ursprüngliche Hütte im Jahre 1922 von den Kindern von Eli und Auguste Neter gestiftet wurde, geschah das aus Verbundenheit mit ihrer Heimatstadt Gernsbach, wo sie eine unbeschwernte Kindheit und Schulzeit verbracht hatten. „Seien Sie versichert, dass wir alle auch fernerhin die bisher gezeigte Anhänglichkeit an unsere Vaterstadt bewahren“, äußerte Julius Neter anlässlich der Stiftung. Im vergangenen Jahr wurde die Schutzhütte, die ursprünglich an einem anderen Platz mit „schöner Aussicht“ stand, renoviert. Wie sehr das Schicksal Gernsbachs den Neters auch nach ihrem Wegzug am Herzen lag, zeigte sich, als sie in den wirtschaftlich schwierigen 1920er Jahren mehrere tausend Mark zugunsten armer Kinder der Stadt spendeten.

Anfang des 19. Jahrhunderts zog „Ahnherr“ Raphael Neter aus Bühl nach Gernsbach, sein Sohn Isaac wurde 1814 bereits hier geboren. Der in Bühl verbliebene Familienzweig nannte sich „Netter“ und ist dort bis heute durch die Carl-Netter-Realschule und den Carl-Netter-Aussichtsturm präsent. Die Brüder Adolph und Carl Leopold Netter betrieben ein weltweit florierendes Stahlunternehmen und ließen der Stadt Bühl so manche Wohltat zukommen.

Eli Neter (1837-1908) nahm im städtischen Leben Gernsbach eine geachtete Stellung ein. Am Marktplatz (Hauptstr. 21) betrieb er bis 1903 eine Eisenwarenhandlung. Er trat 1860 in die drei Jahre zuvor gegründete Freiwillige Feuerwehr ein und wurde 1900 für seine 40-jährige Zugehörigkeit geehrt. Außerdem engagierte er sich im Kur- und Verkehrsverein und stand der jüdischen Gemeinde vor.

Eli Neter war mit Auguste Sinnauer verheiratet. Das Paar hatte 12 Kinder. Wir finden diese zwischen 1879 und 1895 unter den Sextanern der Höheren Bürgerschule in Gernsbach: Mathilde,



Frieda, Josef, Amelie, Julius, Eugen, Moritz, Emil, Richard und Elsa. Dekan Hermann Maas, der Sohn des evangelischen Stadtpfarrers, erinnerte sich in der Festschrift zum 125-jährigen Bestehen der Schule an seinen Schulkameraden Walter Neter, der später nach London ging. Er habe ihm oft am Sabbat die Bücher getragen oder für ihn den Ofen geheizt.

Moritz Neter studierte Jura und ließ sich als Anwalt in Baden-Baden nieder, einige seiner Brüder führten gemeinsam eine bedeutende Eisenwarenfabrik und Verzinkerei in Mannheim. Alle Kinder gingen weg, doch Eli Neter blieb auch nach dem Tod seiner Frau 1896 in Gernsbach. Das Ehepaar wurde in Kuppenheim bestattet, ihre Grabstätten auf dem jüdischen Friedhof sind bis heute erhalten.



Recht außergewöhnlich und gut bekannt ist der Lebensweg von Eugen Neter (1876-1966). Er studierte Medizin in München und Heidelberg, wo er 1899 approbierte und ein Jahr später promovierte. Nach einer dreijährigen Assistenzzeit in Berlin ließ er sich in Mannheim nieder. Dort wurde Neter ab 1911 das Amt des kinderärztlichen Leiters des Mannheimer Mütter- und Säuglingsheimes übertragen. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, aber auch Publikationen zur „körperlichen und geistigen Pflege des Kindes“ entstammten seiner Feder.

Als seine jüdischen Landsleute ab 1933 in ihrer Berufsausübung behindert wurden, rief der Kinderarzt eine „Jüdische Akademiker-Hilfe“ ins Leben. Obwohl er selbst als Ehemann einer Christin nicht auf der Deportationsliste stand, begleitete Neter als Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Mannheims seine Glaubensgenossen in das Internierungslager Gurs in Südfrankreich. Dort leistete er wertvolle soziale und ärztliche Dienste, unter anderem betreute er die 80 Kinder. Eugen Neter wurde 1944 aus dem Lager Gurs befreit und emigrierte anschließend mit Hilfe seines einzigen Sohnes Martin nach Palästina. Im Kibbuz Deganyah Aleph widmet er sich fortan der Hühner- und Bienenzucht und verstarb dort hochverehrt im Alter von 90 Jahren. In Mannheim wurde eine Schule für geistig und körperlich behinderte Kinder nach ihm benannt.

5: Endlich eine neue Synagoge

Am 15. Juli 1928 gab es für die jüdische Gemeinde Gernsbach Anlass zu größter Freude. „Der Tag wird jedem ein Gedenkstein in seinem Leben bleiben“, schrieb Schriftführer Max Bär in seiner damals angelegten Chronik der jüdischen Gemeinde. Endlich konnte die neue Synagoge, auf die man so lange hingearbeitet hatte, eingeweiht werden. Dass sie 10 Jahre später - von den Nationalsozialisten angezündet - ein Raub der Flammen werden sollte, das ahnte zu diesem Zeitpunkt keiner.



Der damalige Synagogenvorstand Hermann Nachmann (vor der Synagoge stehend) sprach vom Höhepunkt seines Wirkens, als er Vertreter der Stadtverwaltung, der katholischen und evangelischen Pfarrgemeinden, der staatlichen Behörden sowie Ehrengäste aus Nah und Fern zur Feier begrüßen konnte. „Es ist eine Zierde des lieblichen Murgtalstädtchens Gernsbach, dieses schöne Gotteshaus“, hieß es in der Zeitschrift "Der Israelit" vom 2. Aug. 1928.

Die bisherige Synagoge in der Färbtorstraße, ein schlichtes Wohnhaus, entsprach längst nicht mehr den Wünschen und Bedürfnissen der israelitischen Gemeinde. Nach dem Ersten Weltkrieg begann man Geld für einen neuen repräsentativen Bau anzusparen. Doch infolge der Inflation in den Jahren 1922/23 wurde das angesammelte Kapital vernichtet. Allein konnte die um die 60 Mitglieder zählende Gernsbacher Gemeinde einen Neubau nicht schultern. So schloss man sich mit der nur noch fünf jüdische Familien zählenden Hördener Gemeinde zusammen, verkaufte die beiden bisherigen Gebetshäuser und erwarb einen Bauplatz im damaligen Neubaugebiet in der Gernsbacher Nordstadt (Austraße 3).

Private Stiftungen und Spenden ermöglichten ein großzügiges Gebäude, für den der Karlsruher Architekt Dr. Richard Fuchs die Pläne lieferte. Fast ausnahmslos Gernsbacher

Firmen führten den Bau aus, der gegen Osten eine halbrunde, durch Säulen gegliederte Apsis sowie eine Vorhalle besaß und von Mauer und Zaun umgeben war.



Alte Photographien zeigen, wie prachtvoll der Innenraum einst ausgestattet war: im Mittelpunkt stand der reich geschmückte Thoraschrank. Er stammte aus der Majolika-Fabrik in Karlsruhe-Neureut und war mit kunstvollen Verzierungen versehen. Große Bewunderung zog der rote Samtvorhang mit Goldstickereien auf sich, auf dem die Stifterinnen genannt wurden: "Die Frauen von Gernsbach zur Einweihung der Synagoge im Jahr 5688" (= 1927/28). Rechts der Apsis war ein wertvoller Messingleuchter aufgestellt, der aus der Hördener Synagoge stammte.

Über die Einweihungszeremonie vor 80 Jahren berichteten „Der Murgtärer“ und „Der Israelit“. Demnach habe der Synagogenchor aus Weinheim für einen würdigen musikalischen Rahmen gesorgt. Der „auf beachtenswerter Höhe stehende Chor“ wurde von Kantor Marx Maier, der aus Hörden stammte, geleitet. Nachdem Architekt Fuchs den Schlüssel zum Thoraschrank an Gemeindevorsteher Nachmann übergeben hatte, folgte der besonders feierliche Augenblick, als die neu einkleideten Thorarollen aus der Altarnische hervorgeholt, „ausgehoben“, wurden. Der zuständige Bezirksrabbiner, Dr. Isidor Zlocisti aus Offenburg, nahm die eigentliche Weihe des Gebetshauses vor und sprach die Festpredigt. Gewerbeschuldirektor Münz überbrachte die Grüße der evangelischen Gemeinden Gernsbachs, Stadtpfarrer Ernst Bernauer sprach im Namen der katholischen Pfarrgemeinde. Beide lobten die „Eintracht“ der verschiedenen Konfessionen in Gernsbach.

Im Löwensaal an der Stadtbrücke wurde im Anschluss gefeiert. Für „vorzügliche“ koschere Speisen und Trank sorgte die Adlerwirtin Julie Stern aus Hörden. Kinderarzt Dr. Eugen Neter aus Mannheim war zugegen und hielt eine Ansprache. Seine Familie hatte Schild und Zeiger des Thora-Schmuckes gestiftet.

Kein Rabbiner – dafür Lehrer, Vorbeter und Schächter in einer Person

Nur sehr große israelitische Gemeinden besaßen einen eigenen Rabbiner. Das für Gernsbach zuständige Bezirksrabbinat war zwischen 1827 und 1925 in Bühl angesiedelt, anschließend in Offenburg. Für gewöhnlich war zur Besorgung alltäglicher religiöser Gemeindeaufgaben ein Lehrer angestellt, der zugleich als Vorbeter und Schochet (Schächter) fungierte. Er hielt den Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen ab und leitete den Gottesdienst in der Synagoge, wobei er bestimmte Gebete laut oder mit Gesang vortrug. Eine „sonore Stimme“ sei von Vorteil, heißt es in einer Stellenausschreibung.



Als Ende des Jahres 1922 der bisherige, hochgeschätzte Lehrer Samuel Moses in Pension ging - er wohnte in Hörden und wurde 1931 auf dem Kuppenheimer Friedhof beerdigt - ,wurde folgende Anzeige in „Der Israelit“ aufgeben: "Die mit der Kantor- und Schächterstelle verbundene Religionsschulstelle Gernsbach-Hörden (Baden) ist sofort zu besetzen.“ Offensichtlich wurde diese Stelle aber nicht wie geplant vergeben, denn in der Folgezeit versahen Lehrer Grünbaum aus Kuppenheim und Hermann Translateur aus Rastatt diesen Dienst in Gernsbach mit.

6. Jüdische Geschäftswelt in Gernsbach

Jüdische Betriebe spielten zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle im Gernsbacher Wirtschaftsleben. Wer einst in Bleich- und Igelbachstraße flanierte, fand hier eine blühende Geschäftsstraße vor. Ob Kleidung, Haushaltswaren oder Möbel, eine große Auswahl wurde in zahlreichen Geschäftshäusern feilgeboten, viele gehörten jüdischen Mitbürgern. Um 1910 wies die jüdische Gemeinde Gernsbach mit 71 Personen ihren Höchststand auf, das entsprach 2,5 Prozent der Gesamtbevölkerung.



Unweit des Gasthauses zum „Wilden Mann“ (heute „Syrtaki“) wohnte David Marx in der Bleichstraße 34. Er betrieb zusammen mit seinem Bruder Lion in der St. Jakobsgasse 7 einen Viehhandel.

In der Bleichstraße Nr. 14 wohnte gegenüber von „Leder-Fischer“ die Familie Lorsch und bot in ihrem Geschäft Artikel für den Metzgereibedarf an (heute Volksbank). Wenige Häuser (Bleichstraße 4) weiter betrieb Leopold Dreyfuß ein gut sortiertes Geschäft für Stoffe, Bekleidung, Aussteuerwaren, Betten und Möbel, das sein Schwiegersohn Artur Kahn übernahm. Im Nachbarhaus (Bleichstraße 2) war das Geschäft für Haushaltswaren, Küchengeräte und Eisenwaren von Hermann Nachmann, der auch das Amt des Synagogenvorstands innehatte. Im hinteren Bereich des Hauses an der Salmengasse führte er Handwerkerbedarf.



Am Anfang der Igelbachstraße waren zu finden: das Bekleidungsgeschäft der Sally Stern (Nr. 4) und die Eisenhandlung Emanuel Dreyfuß (Nr. 6), die die Brüder Joseph und Hermann von ihrem Vater übernahmen. Gleich daneben befanden sich das Manufaktur- und Möbelgeschäft von Julius und Max Baer (Nr. 7) sowie das Kaufhaus der beiden Inhaber Emil Nachmann und Julius Ochs mit einem großen Sortiment an Konfektions- und Manufakturwaren, Wäsche und Ausstattungsgegenständen mit angeschlossenen Möbellager (Nr. 8) angesiedelt.

Im weiteren Verlauf der Igelbachstraße war die Viehhandlung von Josef Salomon Stern (Nr. 17) angesiedelt, wo dessen Sohn Moritz später ein Manufakturwarengeschäft eröffnete sowie das Gemischtwarengeschäft der Friederike Baer (Nr. 21, heute Tankstelle). Am Marktplatz betrieb Adolf Maier eine Metzgerei (Hauptstraße 14) mit umfangreichem koscheren Fleisch- und Wurstsoriment, in dem viele Gernsbacher gerne einkauften.

Die wirtschaftlich wohl bedeutendste Familie waren die Dreyfuß'. An der Hofstätte (heute Reisebüro) hatte das gleichnamige Bankhaus seinen Sitz, das über 100 Jahre existierte.

1806 heiratete Löw (Leopold) Dreyfuß aus dem elsässischen Weißenburg in die Familie Kaufmann ein. Das Paar hatte vier Söhne, davon blieben Emanuel, Jakob und Heinrich in Gernsbach, David ging nach Frankfurt am Main. Emanuel (1809-1878) gründete die Eisenwarenhandlung in der Igelbachstraße, die seine beiden Söhne weiterführten. Heinrich war der Vater von Leopold, der das Stoff- und Bekleidungsgeschäft innehatte. Jakob (1814-1880) stieg in das Geldgeschäft ein, in seine Fußspuren traten auch seine Söhne Emil (1855-1895) und Gustav (*1856), während Robert (1866-1931) Karriere als Mediziner machte. Er habilitierte sich 1908 an der Universität Straßburg für Ohrenheilkunde und wurde bereits 1909 dort zum Professor ernannt. Nach dem ersten Weltkrieg ließ er sich in Frankfurt am Main nieder, wo er sich eine angesehene Stellung erwarb und städtischer Schul- und Ohrenarzt wurde.

Die Familie Dreyfuß gehörte zu den angesehensten Familien in Gernsbach und tat sich auch durch ihr großes politisches und soziales Engagement hervor. So war Gustav Dreyfuß ab 1913 Mitglied des Gemeinderates und gehörte zur Urliste der amtlich bestellten Schöffen. Er machte 1911 eine Schenkung zugunsten von bedürftigen Schülern der Gewerbe- und Handelsschule, 1922 ging er nach Bruchsal, nachdem er die Bank 1919 an die Rheinische Creditbank (später Deutsche Bank) verkauft hatte. Gustavs Vetter Joseph Dreyfuß, der die Eisenhandlung innehatte, war 1920 im Vorstand des Schwarzwaldvereins.

Bis zu jenem unheilvollen Januar des Jahres 1933 waren die Bürger jüdischen Glaubens voll in das gesellschaftliche Leben integriert.

7: Schikanen und Auswanderung

Mit der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 hatte das recht harmonische Miteinander von jüdischen und christlichen Bürgern in Gernsbach ein Ende. Das Nazi-Regime stempelte die jüdischen Bürger zu Volksfeinden. Mit immer neuen Gesetzen und Verordnungen wurden die Juden ausgegrenzt, entrechtet und aus dem öffentlichen Leben gedrängt. Ihre wirtschaftliche Existenz wurde durch Berufsverbote und Enteignungen vernichtet. So wurden Juden bereits im Frühjahr 1933 aus Vereinen ausgeschlossen und aus dem Staatsdienst (mit Ausnahme der Kriegsteilnehmer) entfernt. Am 1. April 1933 wurde im ganzen Reichsgebiet zum Boykott der jüdischen Geschäfte aufgerufen. Auf Grund der zunehmenden Repressalien wanderten die meisten der damals 54 jüdischen Einwohner Gernsbachs bis 1939 nach USA, Palästina, Uruguay und Argentinien aus.

Als erste sichtbare Folge der Diskriminierung in Gernsbach ist Moritz Stern gezwungen, zum 23. 3. 1933 aus dem SPD-Ortsverein auszutreten und sein Amt als erster Vorsitzender niederzulegen. Stern hatte mit seinen Parteigenossen auf dem Gernsbacher Marktplatz im November 1918 enthusiastisch die Republik ausgerufen. Veranlasst durch die „Nürnberger Gesetze“ wurde auch für Gernsbach im Oktober 1935 eine sogenannte Judenkartei erstellt - darin sind noch 15 jüdische Haushalte aufgeführt. Eine der Schikanen: Dem Damen- und Herrenkonfektionsgeschäft Bär wird 1936 untersagt, eine deutsche Putzfrau unter 45 Jahren zu beschäftigen.

Als im Oktober des Jahres 1936 das Ehrenmal auf dem Rumpelstein als Gedenkstätte für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges errichtet wurde, fehlten darauf die Toten jüdischen Glaubens. Casimir Katz-Krafft, selbst ehemaliger Frontoffizier, wies in einem Schreiben den Gernsbacher Bürgermeister Dr. Viktor Mainzer darauf hin. Dieser bestätigte das Fehlen und begründete es damit, dass Juden keine Reichsbürger und somit nicht für Deutschland als ihr Vaterland gefallen seien.



Erst im Jahre 1985 wurde die Namen von Max Kohn (Fußartillerie-Regiment 14) und Albert Stern (Infanterie-Regiment 87) auf den Gedenkplatten nachgetragen.

Manche erkannten schon früh die Gefahr und verließen Deutschland. 1934 ging der knapp 20-jährige Ludwig Bär in die USA, nach und nach folgten ihm seine acht Familienangehörigen. Im Jahre 1936 wurden auf dem Gernsbacher Rathaus eine ganze Reihe von Reisepässen für die Auswanderung ausgestellt – außer den Bären wanderten die Familien Maier, Marx, Nachmann und Ochs aus. Ein Teil der Familie Dreyfuss ging 1938 nach Freiburg, ein anderer wanderte nach Argentinien aus. Als Bernhard Sandbrand im Januar 1939 auswandern wollte, musste er eine Unbedenklichkeitsbescheinigung vorlegen und nachweisen, dass er Bürgersteuer und Feuerschutzabgabe bezahlt hatte. Der deutsche Staat behinderte Emigranten ganz offensichtlich und hielt sich an ihnen durch hohe Geldforderungen schadlos.

Eine weitere Gängelung bildete das Gesetz zur Änderung der Vornamen vom August 1936. Jüdische Männer mussten den Zusatz „Israel“, Frauen „Sara“ annehmen. Im Gernsbacher Stadtarchiv sind außer von den jüdischen Einwohnern auch einige Anträge von aus der Murgtalstadt Gebürtigen erhalten geblieben, die „höflich“ um die Ausstellung einer neuen Geburtsurkunde mit dem geforderten Zusatz „bitten“. Dass diese Neuausstellung mit erheblichen Kosten verbunden war, wird aus der Anfrage der Rosa Sara Levi aus Frankfurt deutlich. Sie führte an, dass bei der Berechnung der Gebühr wohl ein Irrtum unterlaufen sein, da diese „unverhältnismäßig hoch“ sei und bat „höflichst“ dies zu überprüfen und zu berücksichtigen, dass sie eine Witwe sei, die Kinder zu unterhalten haben und deren Schwiegersohn zu 60 Prozent kriegsbeschädigt sei. Als Antwort wurde ihr beschieden, dies habe seine Richtigkeit und werde allgemein so behandelt.

Mannheim, den 4. Jan. 1938

Herrn Bürgermeisteramt Gernsbach.

Unterschiedliche Bitte, im Zusammenhang
 auf ein geb. am 16. Sept. 1873 in Gernsbach
 alt. Geburtort verfloren am 1. Okt. 4
 feinst. Gustav, Auguste geb. Tannhäuser v. Gernsbach
 Heinrich Tannhäuser, Geburtsregister Nr. 8 am
 23. Sept. 1938 mit dem verfloren am
 Unterschiedliche Geburtort am 1. Okt. 1938
 Haag.

Bei Antrag für die Geburt des Kindes
 in Gernsbach anfragen.
 Aufmerksamste Grüße

Amelie Behr
 Mannheim L. 14. 12. 1938

Nach der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November nahmen die Repressalien noch zu. So wurden sämtliche Buchbestände der jüdischen Bevölkerung erfasst, die Führerscheine entzogen und die Fahrzeuge von Adolf Maier, Julius Ochs und Lion Marx beschlagnahmt. Zur Jahreswende 1938/39 wurde auch den selbständigen Händlern und Handwerkern Berufsverbot erteilt. Die letzten vier verbliebenen jüdischen Geschäfte mussten aufgeben: mit der Schließung der Bekleidungsgeschäfte Stern und Dreyfuss, des Kaufhauses Nachmann (Inhaber Ochs) sowie des Metzgereibedarfs Lorsch endet das einst blühende jüdische Wirtschaftsleben in Gernsbach.

8: Reichspogromnacht 1938: Die Synagoge wird angezündet

Am frühen Nachmittag des 10. November 1938 war in Gernsbach ein großer schwarzer Rauchpilz zu sehen. Die Synagoge der israelitischen Gemeinde stand in Flammen. Nazischergen hatten sie angezündet, ebenso wie unzählige weitere an diesem und dem Tag zuvor. Im Rastatter Tageblatt vom 11. November 1938 war dazu zu lesen: „Die Empörung der Gernsbacher Bevölkerung über die jüdische Mordtat in Paris machte sich in verschiedenen Handlungen Luft. Die Synagoge wurde eingeäschert. Ebenso auch bei verschiedenen Judengeschäften die Scheiben eingeschlagen. Den Juden selbst wurde kein Haar gekrümmt, nachdem die männlichen Juden schon am Vormittag in Schutzhaft genommen worden waren.“



Am frühen Nachmittag des 10. Nov. 1938 wurde die Synagoge der israelitischen Kultusgemeinde Gernsbach/Hörden von SA-Leuten in Brand gesteckt. Das Foto entstand am Tag darauf und zeigt den noch qualmenden Dachstuhl und Verwüstungen an der im Vordergrund stehenden Säule mit den beiden Gesetzestafeln.

Was war geschehen? In Paris war am 9. November der deutsche Botschaftssekretär von Rath ermordet worden. Mit dieser Tat wollte der 17-jährige Herschel Grünspar auf die Abschiebung von 17.000 polnischen Juden - darunter auch seine Eltern - nach Polen aufmerksam machen. Diese Einzeltat war aber nur der Vorwand für ein von langer Hand geplantes massives Vorgehen gegen jüdische Bürger, ihren Besitz und ihre Einrichtungen.

In ganz Deutschland brannten nicht nur die Synagogen. Friedhöfe wurden geschändet, Wohnungen und Geschäfte demoliert, Menschen misshandelt und getötet. Es waren aber nicht die Gernsbacher Mitbürger, die aus „Empörung“ die Synagoge anzündeten – wie es im

Pressebericht heißt -, sondern Gernsbacher und Gaggenauer SA-Leute. Schockiert und eingeschüchert betrachteten die Gernsbacher das Unrecht, doch keiner wagte es, seine Missbilligung offen kundzutun. Die örtliche Feuerwehr war angewiesen, die Nachbarhäuser zu schützen, den Brand selbst aber nicht zu löschen. Schon am Morgen des 10. November waren die jüdischen Männer verhaftet und dann wochenlang im Konzentrationslager Dachau festgehalten worden und bei ihrer Entlassung verpflichtet wurden, nicht über das Erlebte zu sprechen. Zynisch ist die Beschreibung in der (gleichgeschalteten) Presse, durch die Schutzhaft seien die jüdischen Bürger vor schlimmeren Übergriffen bewahrt worden.

Von Zeitzeugen weiß man, dass in Gernsbach weitere Ausschreitungen stattfanden. Scheiben von Geschäften eingeschlagen wurden, in den Wohnungen wurde gewütet und mit Äxten die Einrichtung in Stücke geschlagen.

Jegliche Erinnerung an die jüdische Kultstätte wollten die Nationalsozialisten tilgen, das zeigte sich am Umgang mit der Synagogen-Ruine. Ein Gernsbacher Architekt erwarb das Anwesen, um unter Verwendung der noch stehenden Mauern ein Wohnhaus für "Volksdeutsche" zu bauen. Bürgermeister und Kreisleiter des NSDAP lehnten den Plan mit folgender Begründung ab: "Es ist eines deutschen Mannes unwürdig, vorhandene Bauteile einer Synagoge zur Errichtung eines Wohnhauses zu verwenden, in dem nachher deutschblütige Menschen wohnen sollen". Das Landratsamt Rastatt genehmigte jedoch den Bau, der Keller und Fundamente der ehemaligen Synagoge einbezog. 1944 wurde dieses Wohnhaus bei einem Luftangriff durch einen Volltreffer völlig zerstört - es gab drei Todesopfer. Nach 1945 wurde das Grundstück wieder neu bebaut, seit 1985 erinnert davor eine Bronze-Gedenktafel an die Synagoge, die exakt zehn Jahre nach ihrer feierlichen Einweihung den Flammen des Hasses zum Opfer fiel.

Mit dem Pogrom vom 9./10. November begann die systematische Verfolgung der Juden. Die noch etwa 20 jüdischen Bürger Gernsbach waren völlig der Willkür der Nazis ausgeliefert: sie wurden aus dem gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen, ihre wirtschaftliche Existenz vernichtet. Wer konnte, emigrierte. Doch bürokratische Hürden erschwerten die Auswanderung der jüdischen Menschen. Hinzu kam, dass das Ausland merklich den Zuzug beschränkte. Den Familien Ochs, Maier und den meisten Mitgliedern der Familie Marx gelang noch die Flucht, mit Kriegsbeginn im September 1939 gab es für die wenigen Verbliebenen kein Entrinnen mehr.

9: Deportation 1940 – Das Ende jüdischen Lebens in Gernsbach



“Sie waren Bürger von Gernsbach. Von hier wurden sie am 22. Oktober 1940 in das Lager Gurs deportiert, das für viele die Vorhölle zu Auschwitz wurde.“

In einer kleinen Grünanlage unweit der Nepomukstatue an der Gernbacher Stadtbrücke erinnert eine Gedenkplatte an jene neun Personen jüdischen Glaubens, die vor 68 Jahren in das Internierungslager Gurs im unbesetzten Südfrankreich verschleppt wurden.

In Gernsbach kam die Aktion wie anderen Orts völlig überraschend, und zwar am letzten Tag des Laubhüttenfestes, dem 8-tägigen Ernte- und Freudenfest der Juden. Gestapo-Männer eröffneten Eugen Lorsch (56), seinem Sohn Heinz (15) und seiner Haushälterin Bertha Marx (45), der Familie Kahn mit Arthur (53), seiner Frau Erna (45), Schwägerin Hilda Dreyfuß (41) und den Kindern Lieselotte (9) und Margit (4) sowie dem Witwer Hermann Nachmann (73), binnen einer Stunde ihre Koffer zu packen, sich dabei auf Handgepäck zu beschränken und Mundvorrat für zwei Tage mitzunehmen. Nur 100 Reichsmark waren pro Person an Bargeld erlaubt.

Gegen 11 Uhr stiegen alle auf den Lastwagen, der schon an der Stadtbrücke auf sie wartete und sie zum Bahnhof nach Rastatt brachte. Zusammen mit den 6 500 Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland wurden sie nach Gurs gebracht. Dienstefrig meldeten Robert Wagner und Josef Bürckel ihre „Gau“ als erste im Reich „judenfrei“.

Das Lager Gurs - es wurde 1939 für Flüchtlinge des spanischen Bürgerkrieges errichtet - war nicht für solchen Massen ausgerichtet. Es herrschten katastrophale hygienische Zustände. Kälte, Nässe und Hunger schwächten die Menschen, Krankheiten wie Ruhr und Diphtherie grassierten.



Die neun Gernsbacher Juden waren von ihrer plötzlichen Abschiebung völlig überrascht worden. Sie hatten nicht daran gedacht, genügend warme Kleidung mitzunehmen. Erschütternd ist die anhand des Briefwechsels bekanntgewordene Zwangslage der Familie Kahn. Der kalte Pyrenäenwinter setzte der Familie sehr zu und Jakob, der Bruder von Arthur Kahn, schrieb aus Amerika einen Brief an den Gernsbacher Bürgermeister, in dem er darum bat, der Familie die in der Gernsbacher Wohnung verbliebene Winterkleidung zu schicken. Arthur Kahn selbst schrieb im Februar 1941 nach Gernsbach, seine Familie sei „in höchster Not“ und er bitte darum, ihnen Schlafdecken, Bettwäsche, Kleidung und Kerzen aus ihrem Besitz zukommen zu lassen. Alle Unkosten wolle er selbst tragen. Im selben Monat wurde Jakob Kahn vom Gernsbacher Bürgermeisteramt beschiedenen, dass „die Kleidung längst restlos verwertet“ sei.

Bereits einen Tag nach der Deportation war das gesamte zurückgelassene Vermögen der Deportierten beschlagnahmt worden. Im Gernsbacher Stadtarchiv sind vollständige Inventarlisten - vom Schrank bis zur Waage, von der Bettwäsche bis zu den Kohlen im Keller - erhalten. Möbel, Besteck, Geschirr, Wäsche wurden über das Bürgermeisteramt verkauft oder versteigert. Ein Teil der Wäsche und der Lebensmittel ging an das örtliche Krankenhaus. Die Wohnungen wurden bereits im Dezember 1940 freigeräumt und vermietet. Keiner rechnete damit, dass die ehemaligen Bewohner jemals zurückkehren würden.

Durch Epidemien im kalten Winter 1940/41 fand ein Viertel der badischen Deportierten in Gurs den Tod. Arthur Kahn starb am 9. Juni 1941 im Außenlager Rivesaltes, ebenso Eugen Lorsch am 21. August 1941, Hermann Nachmann am 23. Februar 1942 im Lager St. Gaudens. Die Frauen Hilda Dreyfuß, Erna Kahn und Bertha Marx wurden im Sommer 1942 in die Vernichtungslager im Osten abtransportiert, wo sie wenig später ermordet wurden.

Allein die drei Kinder überlebten. Der 15-jährige Heinz Lorsch konnte fliehen und im Untergrund der französischen Résistance den Krieg überstehen. Später kehrte er nach Deutschland zurück. Auf dem jüdischen Friedhof in Kuppenheim fand er 1983 seine letzte Ruhe.

Die Schwestern Lieselotte und Margit Kahn wurden durch eine kirchliche Organisation aus Gurs befreit und emigrierten dann zu ihren Verwandten in die Vereinigten Staaten.